

Sein, Wahrheit, Wert

Wer nur ein wenig die fachwissenschaftliche und popularisierende philosophische Literatur der letzten Jahrzehnte verfolgt hat, wird immer von neuem wahrgenommen haben, wie lebhaft den modernen Geist das Ringen um die drei Problemkreise Sein oder Wirklichkeit, Geltung oder Wahrheit, Wert oder Norm beschäftigt hat. Ist das Sein ein transzendentes oder bloß bewußtseinsimmanentes, wird es vom synthetischen Bewußtsein allererst geschaffen oder nur in Nachschöpfung von ihm anerkannt? Ist die Wahrheit etwas Absolutes, Unveränderliches und Einheitliches oder ist sie relativistisch verschieden, entsprechend den einzelnen Wahrnehmungssubjekten und Kulturperioden? Machen die Geltungen und Werte ein für sich bestehendes Reich von Wesenheiten aus, die weder Realexistenz besagen noch in psychischen Aktsetzungen aufgehen, bedeuten sie etwas zu dem Sein Hinzukommendes oder fallen sie sachlich mit ihm zusammen? Eignet den ewigen, unveränderlichen Wahrheiten, z. B. dem pythagoreischen Lehrsatz, wenn ihnen kein aktuelles oder existierendes Sein zukommt, noch eine selbständige ideale Seinweise, oder fällt diese mit ihrem Gedachtsein in einem denkenden Verstande, sei es der göttliche oder geschöpfliche, zusammen?

So hat man sich vor allem scholastischerseits viel mit dem Wahrheitsbegriff, dem ideologischen Gottesbeweis, dem platonisch inspirierten Exemplarismus, dem vorgeblichen Ontologismus der Intuition des hl. Augustinus befaßt. Man hat neue Forschungen über den Sinn der ewigen Wahrheiten beim hl. Thomas angestellt und sie anders gedeutet, als es eine frühere stark augustininisch eingestellte Betrachtungsweise getan hatte. Der alte Zweckgedanke der Scholastik wurde in neues Licht gerückt.

Weit mehr noch wurden die genannten Probleme in der von der Scholastik unberührten neueren Philosophie erörtert. Die Badische Schule, besonders ihre beiden Führer, Windelband und Rickert, haben die Wertlehre derart in den Mittelpunkt ihres Systems gerückt, daß sie oft einfachhin unter der Bezeichnung „Wertphilosophie“ angeführt wurde. Schon vorher hatte Loge den neuen Begriff „Geltung“ geprägt, vom Gelten der Wahrheit als dem ihr eigentümlichen Sein, einem Mittelding zwischen Existenz und Nichts, mit größtem Nachdruck geredet, derart, daß er als der Vater dieses neuen eigenartig schillernden Kunstausdrucks bezeichnet werden muß. Geradezu berühmt geworden ist durch Franz Brentano und seinen weiten Schülerkreis — Husserl bekennt, von ihm richtungsgebende Impulse erhalten zu haben — das „An-sich-Sein“ der Wahrheit, die Absolutheit der „Sätze an sich“, eine Auffassung, die sich bereits klar ausgesprochen findet bei dem scharfsinnigen böhmischen Priester Bernhard Bolzano in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die logische Seite des Wahren ist, so wird in scharfer Auseinandersetzung mit dem Psychologismus gezeigt, völlig unabhängig von dem psychischen Werden desselben in den einzelnen erkennenden Subjekten.

Diese Auffassung hat dann die heute herrschende Phänomenologie, hat ihr Begründer Edmund Husserl, zu einem förmlichen System ausgebaut. Sie kann sich nicht genug tun, von dem Wirklichsein der intentionalen Objekte, der idealen

Wesenheiten, der spezifischen oder begrifflichen Einheiten zu reden. Der Verstand schaut diese geistigen Wirklichkeiten unmittelbar, ohne Vermittlung der Abstraktion aus den Sinnendingen, durch einen ideierenden Akt. Von den verschiedenen Richtungen, welche die Phänomenologen aufweisen, hat besonders der jüngst verstorbene Max Scheler Aufsehen erregt. Einmal galt es, trotz der prinzipiellen „Einklammerung“ der gesamten Existentialordnung, den Weg aus der Ideal- in die Realwelt zu gewinnen. Zweitens eröffnete sich ihm die Ethik und Religion als das ergiebigste Anwendungsfeld der allgemeinen erkenntnistheoretischen Leitsätze auf die verschiedenen Spezialgebiete. So eroberte denn Scheler in seiner bedeutungsvollen Widerlegung des kantischen ethischen Formalismus den sittlichen Sachwerten ihre Daseinsansprüche zurück. Im „Vom Ewigen im Menschen“ aber versuchte er den Nachweis zu führen, daß die metaphysische und religiöse Hemisphäre inhaltlich völlig verschieden seien und darum mit verschiedenen Aktsetzungen, jene durch intellektual-ratio-nale, diese durch emotional-wertbetonte, zu gewinnen seien. Wert oder Geltung lassen sich für Scheler ebensowenig wie für Rickert und viele andere Moderne auf ein Sein zurückführen; sie können nicht, wie rein objektiv gegebene Sachverhalte, verstandesmäßig aufgezeigt werden, sondern sind, wie sie originär gegeben sind, auch originär oder intuitiv zu erfassen.

In merkwürdig verstiegenem Kritizismus und Idealismus leitete die nunmehr in Ehren beigesetzte, ehemals viel bewunderte Marburger Schule alles Sein und alle Wahrheit — um Werthafte und Normatives plagte sie sich nicht viel mehr als der Meister — auf die rein logisch schwebende, streng funktionelle, synthetische Schöpfung eines abstrakten Bewußtseins zurück, alle Metaphysik ging in reinem Denken auf.

Als ausgesprochenen Transzendentalphilosophen und getreuen Weiterführer Rickertscher Gedankenmotive bekennt sich in unsern Tagen Bruno Bauch in „Wahrheit, Wert und Wirklichkeit“ (Leipzig 1923). In strenger Dialektik setzt sich Joseph Geyser „Auf dem Kampffelde der Logik“ (Freiburg i. Br. 1926) mit ihm auseinander, wie er es vordem in „Neue und alte Wege der Philosophie“ mit Huserl und in „Augustin und die phänomenologische Religionsphilosophie der Gegenwart“ mit Scheler, Gründler und andern Intuitionisten getan hat.

Damit sind aber erst einige Hauptrichtungen gestreift. Die Neubelebung der Platonischen, Fichteschen und Hegelschen Wertlehre sei nur im Vorbeigehen genannt. Der weltanschauliche Pessimismus Schopenhauers und Ed. v. Hartmanns wirkt auch noch in unserer Zeit mächtig nach. Nießsches Kulturphilosophie, Übermenschentum und Umwertung der Werte geben auch dem heutigen Denken grundbestimmende Motive. Von der Anwendung der Prinzipien auf die philosophischen Einzelfragen theoretischer und praktischer Natur soll hier überhaupt nicht die Rede sein.)

Katholischerseits sind diese Probleme vielfach aufgegriffen und bearbeitet worden. Abgesehen von Geyser seien etwa Adam, Behn, Brinkmann, Gegeny, Hessen, v. Hildebrand, Honecker, Mausbach, Minrath, Przywara, Sawicki, Switalski, Wittmann genannt.

Daß die obigen Antwortgebungen hier nicht ohne alle Wirkung geblieben sind, mögen die Ausführungen Aloys Müllers (Einleitung in die Philosophie [Berlin 1925] S. 91 ff.) zeigen:

„Nach vielerlei Ansätzen, die in leichten Spuren bis Sokrates zurückgehen und deutlicher im Mittelalter auftauchen, hat sich in der neuesten Zeit eine Ethik herangebildet, die, wenn sie auch noch unausgebaut ist und manche Irrwege geht, dennoch die einzige ist, die das Wesen des Sittlichen erfäßt. Es ist die Wertethik, wie sie vor allem von Max Scheler, D. v. Hildebrand u. a. vertreten wird. . . . Wert ist für uns alles, was die Wirklichkeitsform des Seltens hat. Die Wertethik macht mit Recht darauf aufmerksam, daß ihre Grundgedanken sich durch einfaches Schauen dessen, was da ist, finden lassen. Wovon sagen wir denn eigentlich aus, daß es gut oder böse sei? Vielleicht von dem Wollen? Von den Handlungen? Von einem Individuum? Wenn man es sich recht bedenkt, kann man das im Grunde gar nicht. . . . Auf was wenden wir denn nun Gut und Böse an? Es muß offenbar etwas mit den Handlungen oder dem Individuum verbunden sein, ein Gegenstand von ganz anderer Art, als es diese Handlungen oder das Individuum sind. . . . Die Werte des Guten oder Bösen haften an der Handlung, an dem Wollen, an dem Individuum, und darum sagt man wohl im ungenauen Sinne auch, die Handlung, das Wollen, das Individuum sei gut oder böse. Strenggenommen ist das nur aussagbar von Werten. Das Gute und Böse ist auch nichts in mir. . . . Man kann das Wirklichsein der ethischen Werte so wenig beweisen wie das Wirklichsein der übrigen Werte. . . . Und zwar werden die einzelnen ethischen Werte im Gegensatz zu den logischen unvermittelt erschaut. . . . Die logischen Werte haben Gegenstände, die sie erfassen oder ausdrücken. Daher rührt es, daß sie einer Vermittlung bedürfen. . . . Die ethischen Werte haben keinen Gegenstand, sie sind nicht intentional. Sie können darum gar keine Vermittlung besitzen, sie müssen unmittelbar erschaut werden. . . . Weil die ethischen Werte diesen Charakter [Ausdruckscharakter der logischen Werte] nicht besitzen, ist auch an sich kein Kriterium nötig, um die positiven von den negativen ethischen Werten zu unterscheiden. Man muß sie sich nur ganz klar zur Schau bringen.“

Es gilt nunmehr, die Grundmotive und geschichtlichen Entstehungsgründe dieser modernen Problematik klar und übersichtlich darzustellen. Beide Momente bedingen und beleuchten sich gegenseitig. Gelingt es uns, die große Linie kräftig herauszuarbeiten, dann haben wir damit die Grundlage zu einer kritischen Würdigung, zur Scheidung des Bedeutsamen und Minderwertigen, des Wahren und Falschen geschaffen.

Dieser neuzeitlichen Problemhaltung ist sodann die ganz anders gerichtete GeistesEinstellung der platonisch-aristotelisch inspirierten Scholastik gegenüberzustellen.

Um aber vorliegende thematische Aufgabe noch bestimmter zu umgrenzen, so sei ausdrücklich bemerkt, daß es sich nur um die Metaphysik, das Wesen des Wahren und Werthhaften handelt: Was macht die Wahrheit zur Wahrheit, das Wahre zum Wahren, wodurch ist zutiefst das Gute konstituiert? Die Betrachtung der konkreten, einzelnen Wahrheitsträger oder Gutheitsphären scheidet aus. Erst recht die psychologische Seite der Wahrheitsaneignung, des Werdens und Ausreifens des Guten in der sittlich freien Persönlichkeit oder in andern Subjekten.

Mit eindrucksvoller Schärfe wird sich zeigen, wie die ganze moderne Fragestellung lediglich durch die kantische Lostrennung der theoretischen von der praktischen Philosophie, durch die Leugnung einer intellektuell erfassbaren Seinslehre aufgegeben und darum mit immanenter und geschichtlicher Logik zu den verschiedenen Antwortgebungen führen mußte. Mit Recht betont die Moderne, daß Wahrheit und Gutheit begrifflich mit dem Sein nicht zusammen-

fallen, daß darum die normativen Wissenschaften von der Ontologie im engeren Sinne des Wortes verschieden sind. Lassen sich so die verschiedenen, einstweilen getrennt fließenden Ströme des Wahren, Guten und Schönen, lassen sich die Theorien der Geltungen und Werte nicht auf eine letzte Quelle zurückführen oder ist doch diese Quelle für das menschliche Auge verschüttet oder sonstwie völlig unauffindbar, so fehlt der letzte Einigungspunkt. Noch mehr, dann bedarf es auch besonderer, originärer Aktsetzungen, um diese Wirklichkeiten zu erfassen, dann reicht die Sehkraft der theoretischen Einsicht, deren Objekt wesensmäßig das Sein ist, nicht aus, um bis in die Welt des Idealen und Seinsollen vorzudringen.

Ganz anders die Scholastik. Im Mittelpunkt ihrer Spekulation steht das Sein, ihre Stellungnahme zu den philosophischen Einzelfragen ist letztlich durch die allgemeine Seinsmetaphysik bedingt. Wie ihre Logik und Erkenntnis-kritik, so ist auch ihre praktische Weltweisheit, ihre Ethik, Staatswissenschaft, Ästhetik, Pädagogik an den in der ersten Philosophie entwickelten Seinsbegriffen und Prinzipien orientiert. Andererseits gibt es aber ebenso viele Wissensbereiche, als es verschiedene Formalobjekte, mögliche Betrachtungsweisen, anders geartete Standpunkte gibt, unter denen dasselbe in Wirklichkeit einheitliche Materialobjekt gesichtet werden kann.

Daraus ergibt sich einmal, wie bei den Neueren, daß die Wissenschaft von dem Wahren eine andere ist als die von dem Werte und beide abseits von der alle philosophischen Einzeldisziplinen fundierenden Ontologie stehen, zweitens aber daß, im scharfen Gegensatz zu allen Neueren, das Wahre und Gute sachlich mit dem Sein völlig zusammenfallen. Dasselbe Ding, das ist oder ein Sein besitzt, ist seiner ganzen innersten Struktur nach wahr und werthhaft. Während aber Sein absolute, beziehungslose Setzung besagt, schließt das Wahrsein oder Wahre eine notwendige Beziehung zum Verstand oder zum Erkennen und das Werthhafte oder Gute ein Verhältnis zum Willen oder zu irgend einem Streben ein. Der geniale, leidenschaftliche Wahrheitsucher Augustinus drückt diese Verhalte mit pointierter Feinheit aus, wenn er sagt: „Verum est id, quod est“ — wahr ist das, was ist.

Der ganze Niederschlag des jahrhundertlangen organischen Ausreifens dieses klassischen Lehrstückes der Scholastik von Platon und Aristoteles über Augustin, Thomas und Suarez bis in die Neuzeit ist in der berühmten Lehre von den Transzendentalnoten ebenso klar wie knapp niedergelegt: „Omne ens est verum et bonum“ — jedes Sein ist wahr und wertvoll. Wahrheit und Gutheit eignet den Dingen ganz innerlich, kommt nicht nachträglich von außen hinzu und ist darum letztlich auf demselben rationalen Wege zu erfassen wie das Sein selbst. Und wie endlich alles endliche Sein im absoluten göttlichen begründet ist, in ihm seine Formal-, Wirk-, Zweck- und Exemplarursache findet, so gründet auch alle mitgeteilte Wahrheit und Gutheit in Gott. Der göttliche, vom Vater gezeugte Logos wird in tiefsinniger Weise der Ort aller Ideen genannt, dem Geist Gottes, als dem vom Vater und Sohn hervorgebrachten Terminus des innergöttlichen Liebesaktes wird auch alle mitgeteilte Werthhaftigkeit zugeeignet.

Aber was in Wirklichkeit das Erste ist, ist für uns sinnlich-geistige Wesen das Letzte und umgekehrt, lehrt im Einklang mit Aristoteles der hl. Thomas.

Wir Menschen nehmen zuerst die sinnfälligen Einzeldinge wahr, abstrahieren daraus das wesensmäßige Sein, Wahre und Werthafte und steigen so aus den Niederungen des Körperlichen allmählich durch Vergleichung, Steigerung, Vergeistigung, Verabsolutierung schlußweise und an der Hand der Analogie zu dem positiv Geistigen und Unendlichen auf. Wahrlich, ein System, ebenso wirklichkeitsfakt, kritisch abgewogen und nüchtern-diesseitig orientiert wie ideell hochfliegend, weltanschaulich weitgespannt und metaphysisch-psychologisch tief!

Kants weltgeschichtliche Stellung in der Philosophie, soweit sie für unsere Aufgabe in Betracht kommt, läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Theoretisches Wissen beschränkt sich auf die mathematisch bestimmbare Erfahrungs- oder Erscheinungswelt. Mit dieser Formulierung schließt er die philosophische Vorzeit seit der neuzeitlichen Wende im 16. bzw. 17. Jahrhundert ab. Die großen metaphysischen Fragen über die Welt des frei sich auswirkenden Geistes, über sittliche, persönliche Werte zu beantworten, fällt der praktischen Vernunft zu. So stehen sich unvermittelt und unausgeglichen die beiden Reiche der Wahrheit und Werte gegenüber, sie finden keinen Zusammenhalt im Sein; denn dieses ist für den menschlichen, diskursiven Verstand völlig unzugänglich.

Diese Problemhaltung drängte notwendig über sich hinaus, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Eigentlich war nur der kleine, wenigerwertige Ausschnitt der naturwissenschaftlich-mathematisch bestimmbaren Welt erkenntnistheoretisch untersucht worden. Das entsprach dem Geist der vorausgehenden Zeit, der Periode der Begründung der mathematischen Wissenschaften, der Aufklärung. Die unendliche weite und sehnüchtlig umworbene Wahrheit war überdies, wie Kant sich ausdrückt, auf das bescheidene, engumgrenzte Eiland der bewußtseinsimmanenten Phänomene verbannt worden. Werte waren höchstens festgestellt bzw. „postuliert“; ihr Wesen war logisch nicht ergründet worden und konnte nicht ergründet werden, dem standen die erkenntnistheoretischen Grenzbestimmungen mit unerbittlicher Strenge entgegen. Überdies war ihr Vorhandensein nur so eben berührt worden, nur von Freiheit und Unsterblichkeit war wie von längst bekannten Kategorien die Rede.

Noch lebte der Alte von Königsberg, da wuchs bereits ein ganz anderes jugendfrisches, die Welt kühn in die Schranken forderndes Geschlecht heran. Nach dem hegelschen Universalgesetz von These und Antithese brach es ungestüm die Ketten der Notwendigkeit und sprengte machtvoll die Grenzen des Naturgeschehens. Das Wunderland, wohin sein Träumen und Denken und Sehnen ging, war die Absolutheit, Ganzheit, war die Idee und der Zweck, war die Geschichte und der Geist. Damit waren von selbst Geltung, Wert und Wahrheit in den Mittelpunkt der Spekulation gerückt. Die Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Schlegel und wie all die Himmelsstürmer jenes romantisch ergriffenen Frühlings heißen, forderten Antwort auf diese großen Lebensfragen. Sie gaben sie sogar teilweise selbst, und zwar mit großer Sicherheit. In merkwürdiger Verschränkung verwoben sich in ihren großen Weltssystemen Logik und Metaphysik, Mechanismus und Teleologie, Natur und Geist, kantische und vorkantische, aristotelische und platonische Denkmotive, Phantastiedichtungen und Begriffsschärfe. Bei Hegel fielen Sein, Wahrheit und Wert sachlich zusammen.

Aber gerade als diese kühnen Spekulationen am höchsten gestiegen waren, da erfolgte ihr jäher Sturz in die Tiefe. Einstweilen blieben sie vergessen und versemft. Es war der Kantianismus in seinen verschiedenen Spielarten, der den nun herrschenden Materialismus und Positivismus nach und nach ablösen und der die Probleme Sein, Wahrheit, Wert von neuem aufgreifen sollte.

In der Badischen Schule, in ihren Führern Windelband und Rickert und in den zahlreichen Schülern, wurde in Weiterverfolgung kantischer Gedankengänge ein bedeutsamer, geistvoller Lösungsversuch gemacht. Gewiß, auch hier bleibt es letztlich bei einem freischwebenden Selten, bei nichtseinsmäßig fundierten Werten, der letzte Seinshalt wird auch bei ihnen nicht gefunden. Aber das Hochbedeutsame dieser Männer ist, daß sie der Einseitigkeit des kantischen mathematisch-mechanistischen theoretischen Weltbildes die Welt des Geistes, Zweckes, Seinsollens hinzufügten, daß sie die letzten Grundlagen des erkenntnistheoretischen Apriori nicht bloß der naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, sondern auch der geisteswissenschaftlichen Objektivationen untersuchten. Es galt, nach transzendentaler Methode aus der Gegebenheit der Kultur schlechtthin, die sie konstituierenden apriorischen Kategorien herauszuarbeiten und die Deduktion zu versuchen, wie aus ihnen die Möglichkeit der Kultur zu erklären ist. Diese Kategorien sind nun die Normen, Werturteile, Zielsetzungen. Es ist der Wille zum Wahren, Guten, Schönen, der Imperativ, das „Du sollst“ im Hinblick auf die letzten Ziele, durch den die Kultur verwirklicht wird. Das war ein Fortschritt, aber keine endgültige Lösung, weil sie in der Bewußtseinsenge des kritizistischen Idealismus und Phänomenalismus befangen blieb.

Wenn die Marburger Schule mit dem tiefsten und fruchtbarsten Gedanken des kantischen Genies, wie es vordem auf Hegel einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, wenn sie mit der schöpferischen Synthese Ernst machte, wenn sie die Widersprüche des Idealismus durch eine radikale Vereinfachung der transzendentalen Methode zu beseitigen unternahm, dann mochte diese schwindelerregende Systemakrobatik und virtuose Denkgymnastik eine Zeit lang die Geister in Spannung halten; natürlich-gescheit denkenden, inhaltsuchenden Köpfen mußte dieses folgerichtige Zuendedenken des logischen Formalismus die ganze Armut, Verbohrtheit und Unwahrheit einer Philosophie, die alles An- und Fürsichsein in schöpferisches Denken, alle Werte in Formallogik, alle Ehrfurcht vor dem Gebenen in blutleere, forschende Subjektsetzungen auflöste, wie mit Schlaglichtern offenbaren.

Während Hermann Cohen und seine Marburger Schule die Geltungen, vorwiegend die apriorischen Wahrheitsgeltungen, mit rein logischen Mitteln herauszuarbeiten suchten, war es das Bemühen der Österreicher — Meinongs Gegenstandstheorie und von Ehrenfels' Gegenstandsfundierung kommen hier vor allem zur Sprache —, die „gemeinten“ Objekte und Wertgegenstände mit psychologischen Methoden zur Darstellung zu bringen, das empirische Element des Erkennens hervorzuheben. Auch hier wirkte der tiefgehende Einfluß Brentanos nach, sein scholastisches Betonen des intentionalen Charakters des Erkennens, seine Theorie vom Ursprung der sittlichen Erkenntnis.

Auf diesem subjektivistischen Wege war das Problem der Wahrheit nicht zu lösen. Noch weniger auf dem noch einige Ebenen tiefer liegenden des

gleichfalls vom Subjekt her genommenen Psychologismus, auf dem sogar das gebieterische, unerbittliche Normative der Wahrheit in den kommenden und gehenden Fluß des geschichtlichen Werdens, des in jedem Einzelsubjekt verschiedenen Ablaufes ihrer Aneignung aufgelöst wird.

So versteht man, angesichts des sinkenden Ansehens der einseitig positivistisch-naturgesetzmäßigen Einstellung für die Lösung der letzten Weltanschauungsdinge, sodann bei dem fortwährenden Steigen der geisteswissenschaftlichen, geschichtlichen, teleologisch-vitalistischen Wissenschaftshaltung, daß das Ungeßüm, aus einer höheren, idealeren Schau die Wahrheits-, Geltungs- und Wertprobleme zu lösen, immer lauter die heutige Problematik herausforderte, immer weitere Kreise zog.

Zum eigentlichen breiten Durchbruch gelangte die heutige moderne Auffassung von dem Sinn der Wahrheitsgeltung und Wertwirklichkeit durch die von Husserl begründete Phänomenologie. Gegenüber dem Psychologismus, unter den auch letztlich der Kantianismus fällt, lehrt sie, daß es ewig gültige, logisch erfassbare Wahrheiten gibt, die in ihrer Geltung völlig unabhängig von den sie setzenden Akten sind. Das Wie und der psychische Werdegang ihrer Erfassung im denkenden Subjekt, etwa im Menschen, berührt in keiner Weise ihr logisches Ansichsein; dieses geht jenen voraus. Prinzipiell und mit pointierter Schärfe schließt aber die ideierende Wesensschau, die unmittelbare Intuition der platonisch eingestellten Phänomenologie alle Existenz, allen ursächlichen Zusammenhang mit den Erfahrungsdingen aus, sie „klammert“ sie ein. In schlichtem Schauen erblickt der menschliche Geist bei Gelegenheit der Wahrnehmung des Sinnfälligen, ohne alle Vermittlung durch Abstraktion, das intelligible Wesen, den allgemeinen Begriff. Durch die besagte Einklammerung verschließt sie sich darum allen Zugang zur Existentialwelt, sie glaubt sie auch nicht zu benötigen; denn die allgemeinen Wahrheiten bilden ein Wirklichkeitsreich eigener Art, sie haben ein ideelles Sein.

Die Loslösung der Wahrheitserarbeitung von den Daseinsdingen, die platonische Wesensschau und vor allem der Wirklichkeitscharakter des Wahrseins in einer eigenen, nichtexistierenden Ordnung sind die markanten Züge der Phänomenologie.

Was von der Wahrheit gilt, gilt auch von den Werten. Nikolai Hartmann hat diese bisher weniger angebaute Seite der Phänomenologie in seiner jüngst erschienenen Ethik ausführlich entwickelt. Werte haben ein wirkliches, leibhaftiges Ansichsein, das aber weder mit der Existenz der Einzeldinge noch mit ihrem Gedachtwerden zusammenfällt. August Messer ist in seiner klaren Schreibweise einer der Denker, der diese Anschauungen in weite Kreise trägt.

Vor Hartmann hatte bereits Scheler in seinem Konformitätssystem diese Werttheorie für die Begründung der Religion fruchtbar gemacht. Hessen gibt sie mit ausdrücklicher Berufung auf ihn wieder: „Allen Versuchen gegenüber, Religion und Philosophie, Glauben und Wissen zu verquicken, muß mit allem Nachdruck betont werden, daß die Religion ein völlig selbständiges Wertgebiet ist. Sie ruht nicht auf einem andern Wertgebiet, sondern steht ganz auf eigenen Füßen. Sie hat ihre Geltungsgrundlage nicht in der Philosophie und Metaphysik, sondern in sich selber, und zwar in der dem religiösen Erkennen eigentümlichen unmittelbaren Gewißheit.... Wir werden Scheler

zustimmen müssen, wenn er gegen die [scholastischen] Identitätssysteme bemerkt: „Nichts ist freilich heute ... einheitlicher und sicherer angenommen von allen, die sich mit Religion verständnisvoll beschäftigen, als dies: daß Religion einen von Philosophie und Metaphysik grund- und wesensverschiedenen Ursprung im Menschengenosse hat.“ (Erkenntnistheorie [Berlin 1926] S. 142 f.)

Mit der Charakteristik der genannten führenden Richtungen dürfte die neuzeitliche Auffassung von Wahrheit, Geltung und Wert gekennzeichnet sein. Sie stellen die Grundströmungen dar, insofern das letzte Wesen in Betracht kommt. Diese Grundströmungen bekommen nun weiter die stärksten Zuströmungen und ihre eigentlich mitreisende Treibkraft durch Einzeltheorien, Einzelmotive und Einzelphilosopheme, die längst in lebendigem Fluß waren oder neuerdings Gegenwartsbedeutung erhielten. Von Platon, Fichte und Hegel war bereits die Rede, man kann und muß heute wieder von ihrer Renaissance reden, und das gerade unter dem Gesichtspunkte des Werthhaften, Teleologischen, Geltenden. Schopenhauers und Ed. v. Hartmanns Weltanschauung erhalten ihre Eigenart durch die axiologische Orientierung, ihr Pessimismus, Alogismus ist nur von Zielsetzungen aus zu verstehen. Dasselbe gilt von Nietzsche. Die Aufmerksamkeit, die man den russischen und andern östlichen Denkern schenkt, bewegt sich in derselben Richtung. Eine geradezu erdrückende und bedrückende Fülle von ständig neu auftauchenden „Problemen“ in den philosophischen Einzelsphären tritt an den Sachmann heran.

* * *

Weit langsamer und bedächtiger ist der Gang der Vorzeit; sie nimmt sich Zeit, wie die Natur, in der Bildung ihrer großen Schöpfungen, sie meidet die jähen, katastrophalen Wechsel und Umstürze und baut die Denkergebnisse der Vorgänger organisch aus. Man spürt nichts von dem Überhassten und Sichübernehmen der Neuzeit mit ihrer geistigen Neurasthenie, von dem Zurschauftragen der heutigen „Aporetik“. Dafür darf man aber von ihr sagen, was der alte Horaz von Homer sagt: „non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem cogitat.“

Man könnte von einer natürlichen Vorsehung sprechen, wenn man durchdenkt, mit welcher genialen Tiefe, idealen Höheit und verhältnismäßigen Richtigkeit Platon zum ersten Mal in der Geschichte des menschlichen Denkens die uns beschäftigende Frage gestellt und gelöst hat und mit welcher begrifflichen Schärfe Aristoteles das Verhältnis von Sein, Wahrheit und Zweck oder Gutheit gefaßt hat. Von allem Nebensächlichen muß man dabei völlig absehen. Platons heißer, leidenschaftlich hinreißender Erkenntniseros geht auf das Sein, das wahrhafte Sein, das *ὄντως ὄν*, den Wesenskern, die *οὐσία*, das Unveränderliche und Ewige, den *τόπος οὐράνιος*, als das sachliche Gegenstück, den gegebenen objektiven Hintergrund für die allgemeinen Begriffe und subjektiven Denkschöpfungen. Dieses Wirkliche sind die Ideen. In wunderbarer Einheit und Untrennbarkeit sind hier Wahrheit und Sein durchdrungen. In klar und harmonisch aufsteigender Pyramide ordnen sich die Ideen zu einem geistigen, Sein und Erkennen ausstrahlenden Reich. Den leuchtenden Abschluß bildet die Idee des Guten oder Werthhaften. „Das also, was den Dingen, die erkannt werden, Wahrheit verleiht und den Erkennenden die Kraft zum Erkennen gibt, ist die Idee des Guten, und diese mußt du dir jetzt als die Ur-

sache der Erkenntnis und Wahrheit vorstellen, soweit die letztere erkannt wird. Aber so schön sie auch beide sein mögen, Erkenntnis und Wahrheit, so wirfst du doch das Richtige treffen mit der Annahme, daß sie selbst noch etwas Schöneres ist als diese. Wie es aber im Vorigen in Bezug auf Licht und Gesicht richtig war, sie wohl für sonnenartig zu erklären, für falsch dagegen, sie für die Sonne selbst zu halten, so steht es auch hier mit der Erkenntnis und Wahrheit. Sie beide für verwandt mit dem Guten zu halten ist recht, sie aber für das Gute selbst zu halten, ist nicht recht, vielmehr steht das Gute selbst auf einer noch höheren Stufe.“ Das ist die berühmte Stelle aus dem sechsten Buch des „Staates“, der Höhepunkt der platonischen Gedankenwelt. Die Idee des Guten deckt sich mit der persönlichen Gottheit. Worauf es in diesem Zusammenhang allein ankommt, ist der geniale Wurf, Sein, Wahrheit und Wert sachlich gleichzusetzen: das Gute ist die höchste Idee, Idee aber ist Sein und Wahrheit in realer Ungeschiedenheit; darum ist die Idee des Guten schlechthin das Sein und die Wahrheit schlechthin. Noch mehr, die Gottheit, so wird angedeutet, ist der Quell des Seins und der Wahrheit. Endlich, Sein, Wahrheit und Wert werden durch die gleichen Aktsetzungen erfaßt.

Schöpferisch weit weniger genial, dafür aber dialektisch viel schärfer und kritisch-realistisch nüchterner sind die Ausführungen des Aristoteles über die Transzendentalnoten des Seins, Wahren und Guten. Im Mittelpunkt all seiner spekulativen Untersuchungen steht der Seinsbegriff. In kritischer Auseinandersetzung mit der platonischen Lehre von den transzendenten Ideen und durch induktiv-analytische Verarbeitung der sinnfällig gegebenen Erfahrungselemente bestimmt er das eigentliche Sein als die konkrete Einzelsubstanz. Mit seinem Lehrer ist er gerade darin einig, daß der Gegenstand, das Formalobjekt des Philosophen das Allgemeine und Notwendige ist. Wenn darum die erste Substanz auch das existierende Einzelsubjekt ist, so betrachtet der abstrahierende Verstand dieses doch unter dem Gesichtspunkt des ewig Gültigen und Bleibenden. Das aber ist die die Materie bestimmende, verwirklichende Form.

So ist denn die Form, der Akt das wahre Sein. Die Form aber fällt sachlich mit dem Zweck, dem $\tau\omicron\ \omicron\ \epsilon\upsilon\epsilon\kappa\alpha$, mit dem Guten, $\tau\omicron\ \alpha\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$ zusammen. Alle Tätigkeit geht auf die Verwirklichung eines Werthhaften, umgekehrt setzt das Gute, der Zweck alle Tätigkeit in Bewegung; dieses zu verwirklichende Werthhafte ist aber wiederum die Form, wie umgekehrt der Akt und die Wirklichkeitsform der genannte Tätigkeitserreger sind. Am vollkommensten tritt dieses Verschlungensein, dieses Wechselspiel von Form und Zweck bei den Lebewesen, in den Organismen, im Geistesleben des Menschen zu Tage. Die ganze vielbewunderte, literarisch klar durchgeführte Ethik ist von dem Zweck- und Wertgedanken beherrscht. Träger, Auswirkung und Vollendung dieses Werthhaften ist aber die frei sich betätigende Persönlichkeit, die Geistnatur des Menschen. So fallen nach Aristoteles Wert und Sein sachlich völlig zusammen; nur begrifflich ist der Unterschied vorhanden, daß das Sein absolute, beziehungslose Setzung besagt, Gutheit eine notwendige Beziehung zu einem Streben einschließt, „ $\alpha\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu\ \epsilon\pi'\ \omicron\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\ \epsilon\pi\iota\epsilon\tau\alpha\iota$ “, gut ist das, wonach alles strebt.

Wie Wert und Sein, so decken sich auch Wahrheit und Sein. Aristoteles ist, wie die gesamte Philosophiegeschichte einmütig bezeugt, der größte Logiker aller Zeiten. Diese seine Formallogik ist aber allüberall an der Metaphysik orientiert, die Denknormen sind den Seinsnormen abgelauscht. Richtig ist das Denken, das die Wirklichkeit widerspiegelt. Die berühmte Kategorienlehre ist in erster Linie die Theorie der verschiedenen Seinsbestimmtheiten und erst in zweiter die der ihnen entsprechenden Denkformen. Ein ähnliches Verhältnis trifft für die Begriffsbildung, die Definition, das Urteil, die Syllogistik zu. Wahr wird beispielsweise der Satz genannt, der das bejaht, was ist, und das verneint, was nicht ist.

Vielleicht noch eindrucksvoller tritt dieser Parallelismus in der Ersten Philosophie hervor. Schon die terminologische Benennung deutet ihn an: die Form wird der verwirklichte Begriff, der λόγος genannt. Am tiefsten dürften in diese sachliche Gleichsetzung von Sein und Wahrsein, von Form und Wahrheit die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen der aristotelischen und platonischen Metaphysik einführen. Zeller und andere Forscher haben längst auf diese Zusammenhänge, die sich übrigens bei einem etwas sorgfältigeren Studium von selbst aufdrängen, hingewiesen; durch die bedeutenden Forschungsergebnisse Jägers sind sie jüngst in neues Licht gerückt worden. Wir sahen vorhin die zentrale erkenntnistheoretisch-logische und zugleich ontologische Stellung der Ideen im System des platonischen Idealismus. Nun, genau dieselbe Bedeutung, die dort den transzendenten Ideen zukommt, behaupten bei dem von unten aufgebauten und empirisch gestützten metaphysischen Idealismus des Aristoteles die immanenten Formen. Wie bei Platon alles Wissen auf die Ideen geht, alle Erkennbarkeit von den Ideen ausgeht, so sind auch bei Aristoteles die Formen derart Gegenstand und Quell des Wissens, daß er sich zu dem scheinbar paradox klingenden Satz versteigt, die Materie sei in sich völlig unerkennbar, ein Satz, den zum Entsetzen der Augustinianer die scholastischen Aristoteliker des Mittelalters auch für Gottes Allwissenheit gelten lassen.

Alle Einzelausführungen über das sachliche Zusammenfallen von Sein, Wahrheit und Wert, wie sie in den verschiedenen Schriften systematisch oder versprengt wiederkehren, läßt aber weit die kurz gefasste Gotteslehre des zwölften Buches der Metaphysik oder der „θεολογία“, hinter sich. Gott, das reine, aktuelle Sein, wird in großartiger, weite Perspektiven eröffnender Auffassung, die bei aller lichtvollen, begrifflichen Klarheit zugleich von einer überraschenden Wärme durchströmt ist, das höchste Gut genannt. Nicht bloß, daß er in der Betrachtung seines Seins unendlich glücklich ist, ohne irgend eines andern Gutes zu bedürfen: das ganze Universum strebt zu ihm hin wie zu einem heiß geliebten Gut, die ganze Tätigkeit des Weltkosmos, die kreisförmige Bewegung aller Himmelskörper ist die Hinbewegung zu Gott als dem höchsten Gut. Ein Weltbild von solch gedanklicher Tiefe und plastischer Schönheit, daß es Dante seiner Divina Commedia zu Grunde gelegt hat.

Wie aber das göttliche Sein den größten Wert bedeutet, so ist es auch die letzte bzw. erste Wahrheit. Gott, so führt der Stagirite aus, ist reiner Akt, die lauterste Tätigkeit. Vorhin hatte er in der Metaphysik mit seltener Gefühlswärme gesagt, θεωρία ἡδιστή, das theoretische Erkennen ist die befriedigendste Tätigkeit des vernünftigen Wesens, und am Schluß der Ethik setzt

er mit platonischem Schwung die εὐδαιμονία, das Glück des Menschen, in die Beschäftigung des Geistes mit den höchsten Gegenständen. So führt er denn im zwölften Buch aus: Wenn Gott die vorzüglichste Tätigkeit zukommt, dann ist es das Denken, und zwar das Denken des würdigsten Gegenstandes. Folglich erkennt Gott sich selbst, ewig, ohne Wechsel, und eben dieses Denken seiner selbst ist sein innerstes Wesen, sein innigstes Glück: νόησις τῆς νοήσεως, das Denken des Denkens. Gott, wird Thomas von Aquin mit aristotelischer Kongenialität sagen, ist die prima veritas, die veritas subsistens, Gott ist die erste Wahrheit, die persönliche Wahrheit.

Zwei große Fragenkomplexe sind es vornehmlich, durch deren Aufrollung und Lösung die spätere griechische Philosophie noch über Platon und Aristoteles hinaus kamen. Die eine betrifft die Wahrheit, die andere das Gute. Beide arbeiten letztlich im Dienste des religiösen Gedankens, wie überhaupt die Philosophie im hellenistischen Zeitalter wesentlich Religionswissenschaft, Erlösungssehnsucht ist.

Platon hatte die Ideen verselbständigt. Bereits Aristoteles setzte mit seiner sachlichen Kritik an diesen Versteiegenheiten ein. Er entsprach ganz der Richtung des Philosophierens Philons, mit seinen Ausgleichungsbestrebungen zwischen alttestamentlichem Offenbarungsglauben und griechischer Spekulation, daß er diese logischen Wesenheiten Platons zu immanenten Gedanken des göttlichen Logos machte. Gott ist der Ort der Ideen. Im Hinblick auf diese Urbilder schafft er nach außen. Ob Philon zum ersten Mal diesen Erklärungsversuch gemacht hat und ob und wie weit er von der seit Heraklit und den Stoikern dem griechischen Denken vertrauten Theorie von den λόγοι σπερματικοί, den in den Dingen liegenden Samengründen, befruchtet war, kann uns hier gleichgültig sein. Diese Wendung der Ideenlehre verriet jedenfalls eine ebenso tiefe wie wahre und weitblickende Spekulation: Jedes Ding ein verwirklichter Gedanke Gottes, Gott die vorbildliche Ursache aller Dinge. Von oben kommen die Wasser, sagt Goethe, nach oben kehren sie zurück. So gehen die Geschöpfe insgesamt von Gott als der Urwahrheit aus und kehren zu ihm als dem Endzweck und der Urgüte zurück.

Was sich als versprengtes Lehrstück bei Philon und den späteren platonisierenden Eklektikern vorfand, gliederte der religiös tief ergriffene, konstruktiv denkgewaltige Plotin in ein großes, fein durchdachtes System hinein. Durch Augustinus und Pseudo-Dionysius sollte dieses Gedankenmassiv in die christliche und besonders in die scholastische Geistwelt eingebaut werden.

Die Lehre von den Werten erfuhr gleichfalls durch die Neuplatoniker, von denen es wiederum Augustin und Pseudo-Dionysius als einen wesentlichen Bestandteil ihrer Spekulation übernahmen, einen überaus bedeutsamen Ausbau. Die alte quälende Frage nach dem Wesen des Bösen stand bei den Weltweisen im Brennpunkt der Grübeleien. Metaphysische, ethische, religiös-heidnische und religiös-christliche Motive verschlangen sich zu einem scheinbar unentwirrbaren Knäuel. Es ist nun das große Verdienst der genannten Neuplatoniker, ihn mit feiner Hand entwirrt zu haben. Mit großer Verstandesschärfe und Entschiedenheit wiesen sie nach, daß das Böse ein μὴ ὂν sei, eine privatio, ein Nichtseiendes, ein Mangel dessen, was sein sollte. Durch diese dunklen Hintergründe bekam das Wesen des Seins und Guten ein ganz neues,

klar sich abhebendes Relief. Darnach ist jedes Sein als Sein gut und das Gute ist wesensmäßig Sein.

Gleichzeitig rückten Plotin und seine Schule, namentlich Proklus, das Gute in den Brennpunkt der Untersuchungen, das Gute übernimmt die Aufgabe des aristotelischen Ersten Bewegers, das Gute leitet die Weltbildung und Weltordnung ein und führt sie durch. Wiederum war es von der allergrößten systembildenden Bedeutung für das christliche Abendland, daß zwei dem Neuplatonismus kongeniale, affektiv gerichtete, religiös eingestellte Denker wie Augustinus und Pseudo-Dionysius dieses Lehrstück von der zentralen Stellung des Guten ihrem System einordneten. Es wird befruchtend in der gesamten Scholastik nachwirken. Auch bei den aristotelischen Scholastikern, auch bei dem Aristoteliker Thomas, wird es nichts von seiner Zentralität einbüßen, wie in den letzten Jahren Forscher wie Baeumker mit Nachdruck betont haben.

Daß aber diese Auffassung von Sein, Wahrheit, Wert in Lebendigen, die führenden christlichen Denker persönlich ergreifenden und die patristische und scholastische Spekulation tragenden Fluß kam, ist vornehmlich zwei Momenten zu verdanken.

Einmal hatten die alt- und neutestamentlichen Glaubensurkunden, namentlich der hl. Johannes und der hl. Paulus, durch den Gottesbegriff, durch das Dreieinigkeits- und Schöpfungsdogma dieses Verhältnis in gleicher Weise formuliert. Sie hatten die Beziehungen der drei göttlichen Personen, das innergöttliche Leben und die göttliche Tätigkeit nach außen, in das Verhältnis von Sein, Erkennen und Lieben gesetzt. Die großen Glaubenskämpfe aber seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts über Dreieinigkeit und Menschwerdung riefen die genialen Geistesreden, in denen noch der ganze griechische Gros zur Spekulation arbeitete, die glorreiche Heldenschar der Kirchenväter auf den Plan: die versprengten Aussagen, wie sie Schrift und Überlieferung boten, wurden in kristallklarer, schöpferisch zuendedenkender theologischer Betrachtung weitergeführt und teilweise sogar in den Konzilsentscheidungen zur Glaubensregel verdichtet.

Zweitens war es der spekulativ tiefe, religiös geniale und gedanklich vielseitige Augustinus, der die johanneisch-paulinischen Motive, die christlichen Offenbarungsgegebenheiten über Sein, Wahrheit, Wert, wie sie in den innergöttlichen Personen, in der Welterschöpfung und in der Begründung der übernatürlichen Ordnung verselbständigt erscheinen, durchdachte, weiterführte und konstruktiv aufbaute.

Die Frage, was ist wahr und was ist gut, beschäftigte ihn zeitlebens aufs lebhafteste, besonders vor und in den ersten Jahren nach seiner Bekehrung. Seinem platonisch gerichteten, realistischen Denken ist es von vornherein klar, daß das Selten der ewigen, unveränderlichen Normen des Wahren, Mathematischen, Guten und Schönen letztlich in einem subsistenten Sein begründet sein muß. Diese Normen findet der Geist zwar unmittelbar in sich vor, er steht aber auch klar, daß sie in ihrer Unwandelbarkeit und Allgemeinheit über dem veränderlichen Einzelbewußtsein stehen, daß er sein Denken, Streben und Fühlen nach ihnen zu beurteilen, zu bewerten und zu gestalten hat, daß diese Maßstäbe dieselben für alle vernunftbegabten Wesen sind. Darum schließt Augustinus ohne weiteres, in genialer Intuition, mit Überspringung mancher logisch notwen-

diger Zwischenglieder, daß es ein Wesen von höchster Wahrheit, Güte und Schönheit gibt, in dem alle endliche Wahrheit, Güte und Schönheit gründen. Das ist die Augustinus eigentümliche Theorie der Geltungen und Werte und der darauf fußende ideologische Gottesbeweis, wie er ihn wiederholt, namentlich im zweiten Buch *De libero arbitrio*, entwickelt. Der Ausgangspunkt ist der gleiche wie in der Badischen Schule und bei den Phänomenologen, die Weiterführung und vor allem der krönende Abschluß liegen unendlich weit über dem freischwebenden Gelten. In die ganze Tiefe, in die reiche Ausgestaltung des so bestimmten begrifflichen Wesens von Sein, Wahrheit, Wert und des gegenseitigen Verhältnisses führt ihn seine originale, theologisch-philosophische Durchdringung des Geheimnisses der Dreieinigkeit. Professor Michael Schmaus ist kürzlich in tiefeindringender spekulativ-positiver Forschung diesen Wegen Augustins nachgegangen.

So lag der Frühcholastik ein ungeheuer reiches Material griechischer und patristischer Gedankenarbeit vor, das sie in langem, fortschreitendem Assimilationsprozeß für den Lehrbetrieb fruchtbar und mehr und mehr logisch zu klären, systematisch zu ordnen und begrifflich-didaktisch darzustellen suchte.

Einen Wendepunkt bedeutet auch hier das architektonische Genie des hl. Thomas. Wie tief innerlich ihn die vorliegenden Fragen beschäftigten, verrät bereits ein flüchtiger Blick durch sein Schrifttum: *De ente et essentia*, die Kommentare zu den Hauptwerken des Aristoteles, zu Pseudo-Dionysius, Boëthius, zum *Liber de causis*, die *Quaestio de malo*, die *Prima* und *Sekunda* der Theologischen Summe und vor allem die breit angelegte *Quaestio de veritate* sind Zeugen dafür. Schöpferisch neue Ideen dürfen wir da im großen Ausmaß nicht erwarten, dagegen eine souveräne Beherrschung und systematische Aufarbeitung der gesamten bisherigen, namentlich der augustininischen und aristotelischen Forschungsergebnisse. Ganz überraschend neu und machtvoll ist die Spannweite, Gehschärfe und Spekulationskraft, mit denen er, wie Aristoteles, den wissenschaftlichen, erfahrungsmäßigen Weg von unten nehmend und durch alle Regionen des philosophischen endlichen Seins, Wahren und Werthhaften schreitend, ohne sich je in unbedeutende oder gar irreführende Seitengänge zu verirren, sich mit Platon zu den Höhen des Ewigen und Unveränderlichen erhebt, um letztlich mit Augustinus im Schoß des dreieinigen, innergöttlichen Seins, Wahren und Guten auszuruhen.

Wie die Frühcholastik mit den Geistesfrüchten der Väter wucherte, so die späteren Schulen überdies mit denen der mittelalterlichen Denker, namentlich mit den ausgereiften Früchten des Aquinaten. Die durch den Fortschritt bzw. Rückschritt, die Lösungsversuche und kritisch ausholenden Einwände der jeweiligen Umwelt gestellten Aufgaben zwangen sie, sich persönlich und immer von neuem mit den alten Problemen auseinanderzusetzen. Das ist der ständig neu wiederkehrende, ewig alte Rhythmus der Geschichte des menschlichen Denkens. So geschah es im 16.—17., so wiederum im 19.—20. Jahrhundert. Als leuchtendes Beispiel steht unter vielen Suarez da: in seinen vielbewunderten *Disputationes metaphysicae* setzt er sich kritisch selbständig, spekulativ konstruktiv, konservativ fortschrittlich mit unserem dreifachen Problemkreis auseinander.

+

+

+

Erst in dem richtigen räumlichen Abstand lassen sich die unsterblichen Kunstgegenstände allseitig würdigen, erst aus dem rechten zeitlichen Abstand lassen sich die großen Weltgeschehnisse beurteilen und in das Ganze einordnen: ebenso lassen sich Wahrheit, Wert und Lebenskraft der großen Ideensysteme erst aus dem ideellen Abstand, aus der geschichtsphilosophischen Perspektive, durch den Vergleich mit andern Gedankenwelten ermessen. Wir haben die Theorien der Neuzeit über Sein, Wahrheit, Wert und die der Vorzeit einander gegenübergestellt. Der Leser mag selbst entscheiden, welche Seite überlegen und sieghaft ist. Das hindert aber nicht, daß auch in den Lösungsversuchen der Modernen viel Wahres und Bedeutsames steckt und daß die Scholastik im einzelnen viel von ihnen lernen kann und muß. Es sei nur auf die Fruchtbarkeit der transzendentalen Methode, wie sie etwa J. Maréchal überaus glücklich angewandt hat, auf die heutige Problematik der Geschichtsphilosophie, auf die wertvolle, die aristotelisch-scholastische Abstraktionslehre mannigfach befruchtende Phänomenologie hingewiesen. Nur durch unbefangene, unparteiliche Auseinandersetzung mit den weltanschaulichen Gegenwartsfragen kann sich die alte Wahrheit verjüngen und den heutigen Suchenden Licht und Wärme spenden. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Bernhard Jansen S. J.